

Botschafter des Neuen sein - Ansprache über 2. Korinther 5, 17

Einführung von Pfrn. Angela u. Pfr. Albrecht Heidler - 15.05.2011, Friedenskirche Freiburg

*Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur;
das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.*

Einen Steinwurf entfernt von wo Sie, lieber Bruder Heidler, herkommen, in der Eingangshalle der Berliner Humboldt-Universität, steht über dem Treppenaufgang immer noch in großen Lettern der berühmte Satz von Karl Marx: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert. Es kömmt aber darauf an, sie zu verändern.“ Gut, dass diese Inschrift Wende und „Wiedervereinigung“ so souverän überstanden hat! Denn aus Sicht der Bibel, des Evangeliums gibt es über diesen Satz keine zwei Meinungen. Die gibt dem großen Atheisten, man höre und staune, zunächst einmal einfach nur Recht. Darauf nämlich kommt es der Bibel von A bis Z an: daß diese Welt anders wird. Nicht die Frage, wie die Welt zu verstehen ist, nicht das, was wir Weltanschauung nennen, ist das Entscheidende, sondern entscheidend ist die *Verwandlung* der Welt.

Genau das steckt auf höchst verdichtete Weise auch im heutigen Wochenspruch drin. Was für ein strahlender Dreiklang: am Sonntag Jubilate, der unter all den Sonntagen der Osterzeit noch einmal besonders strahlend auf Dur gestimmt ist, die Einführung der seit langem sehnlich erwarteten neuen „Pfarrersleute“ an der Friedenskirche, und dies unter dem Wochenspruch dieses Sonntages, der *das* Zentralthema der Bibel schlechthin zum Inhalt hat: das Neue, die Neuerung! Wenn das keine himmlische Regie vermuten lässt!

I.

„*Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden*“: ein Satz, der sofort auf offene Ohren trifft. Da wird unsere *Neugier* geweckt, diese tief eingewurzelte Gier nach Neuem, ohne die der alte Mensch in uns nicht leben kann. Denn die Gier nach immer wieder Neuem ist ja die Kehrseite unserer Angst, selber zum Alten zu gehören, das zum Vergehen bestimmt ist. Mir kommt bei diesem Pauluswort immer das Bild eines taufri-schen *Morgens* vor Augen - wie man ihn gerade von Ihrem herrlichen Pfarranwesen nebendran aus jetzt in der Frühsommerzeit so genießen kann. Jene besondere Frühe, in der alles, was von der aufgehenden Sonne beschienen wird, noch unverbraucht wirkt. Alles sieht noch frisch und neu aus. Wir verdanken diesem Bild eines unserer schönsten Morgenlieder. Treffender, als daß sie „all Morgen ganz frisch und neu“ sind, kann man von Gottes Gnade und Treue nicht reden. Denn sie sind das Gegenteil alles Veralteten, Verbrauchten. Sie *sind* nicht nur alle Morgen frisch und neu, sie *machen* auch neu: nämlich uns, die wir alt und älter werden.

„*Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden*“. Wer läßt sich so etwas nicht gern sagen? Noch einmal neu anfangen können, dieser kindliche Wunsch, der wohl zum ersten Mal aufkommt, wenn das Kind erkennt, daß es etwas unwiderruflich falsch gemacht hat: dieser kindliche Wunsch begleitet uns in vielen Variationen durchs Leben. Noch einmal von vorn anfangen können: mit meinem Beruf, damit ich die sich

bietenden Gelegenheiten wacher und entschlossener nutze. Mit meiner Liebe, damit sie nicht so schnell wieder routiniert wird. Mit meinem Engagement in der Politik oder in einer Bürgerinitiative, damit ich nicht so schnell resigniere. Mit meinem Glauben, damit ich die innere Leere und Müdigkeit überwinde. Aber auch über unser persönliches Leben hinausgreifend: einen neuen Frühling für unsere (nicht nur in Ehren) alt gewordene, von tiefen Furchen und Rissen gezeichnete Erde? Schauen wir gerade nur mal auf den so geschlagenen „Schwarzen Kontinent“: Wie alt ist eine Welt, in der in Afrika in mehreren Staaten Völkermorde ins Werk gesetzt werden, vor den Augen der Welt - und sie sieht achselzuckend zu, weil da weder Öl noch sonstige „Interessen“ der sog. freien Welt auf dem Spiel stehen? Wie alt ist eine Welt, in der von Hunger und Bürgerkrieg aus ihrer Heimat getriebene Menschen verzweifelt vor der Schwelle unserer Wohlstandsländer hinter Stacheldraht zusammengepfercht werden wie Tiere? Wie alt und verkommen ist eine Welt, in der Aids dort halbe Völker ausrottet - und die Mehrzahl der christliche Kirchen geißelt eisern den Gebrauch von Kondomen?

Ja, unsere Erde könnte ein neues Aufbrechen erschlaffter Kräfte wahrscheinlich genauso vertragen wie jeder einzelne von uns. Wir verbrauchen ja nicht nur dies und das, nicht nur unsere Lebensmittel und unser Geld. Wir verbrauchen nicht nur unsere leiblichen und seelischen Energien. Wir verbrauchen in einem bestimmten Sinn unweigerlich auch *uns selbst*. Nichts nützt sich so gründlich ab wie der Mensch. Über ihm liegt der Schatten einer Selbstzerstörung, eines Verschleißes, den die Bibel mit einem einzigen, einfachen Wort *Sünde* nennt. Wir hören das Wort zwar nicht mehr gern und fassen es nur mit spitzen Fingern an. Aber Gottes Versprechen, neu zu machen, ist nun mal *für Sünder* gedacht. Ein Gerechter, ein Heiler muß nicht neu werden.

II.

Und nur darum, aus keinen anderen Grund gibt und braucht es auch die Kirche, die Gemeinde. Denn was ist die Kirche anderes als die Gemeinschaft der *von Gott geliebten Sünder*? Die Gemeinschaft derer, die wissen und es füreinander gelten lassen: Leben ist mehr, als was wir daraus machen, jede und jeder von uns ist noch mehr und anderes als das Saldo aus seinen Erfolgen, seinen Leistungen und seinem Scheitern, seinen Niederlagen. Nach diesem Gesetz „Hast du was, dann bist du was“, das letztlich auf ein trostloses *Survival of the fittest* hinausläuft, funktioniert es in einer Welt, die sich so eingerichtet hat, als sei Gott nicht. Als sei der Mensch und seine Möglichkeiten das Maß aller Dinge. Genau das ist das „Alte“, von dem Paulus in unserem Wochenspruch sagt, dass es „vergangen“ ist. Das ist ganz wörtlich zu nehmen: es heißt nicht, dass es jetzt per Federstrich vernichtet, ausgelöscht wäre. Unsere Taufe ist ja keine Zauberformel, kein Abrakadabra, das auf wundersame Weise etwas in Luft auflöst. Nein, das Alte ist in der Weise „vergangen“, dass es buchstäblich der Vergangenheit zuzurechnen ist, dass es keine zukunftsbestimmende Macht mehr über uns hat. Weil unsere Zukunft bei dem liegt, der die allerälteste Macht, den Tod, gebrochen hat.

Liebe Schwester Heidler, lieber Bruder Heidler, für diesen Herrschaftswechsel vom Alten zum Neuen, vom Tod zu dem lebendigen Christus einzustehen und unermüdlich, sei es gelegen oder ungelegen, eine träge, alte Welt und eine von dieser Trägheit immer wieder angesteckte Kirche daran zu erinnern: das ist der wichtigste Dienst, den Sie als PfarrerInnen unserer Pfarrgemeinde

und diesem Predigtbezirk tun. Das ist nicht alles, klar - aber ohne dies ist alles andere, was sonst noch zum Pfarrberuf gehört, nichts.

So wie für Sie das Wort Jesu an seine Jünger aus dem Johannesevangelium gilt „*Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch*“, so werden Sie auch mit dem unerhörten Vertrauen ausgerüstet, das zu sein, was in unseren Bekenntnisschriften *Verbi divini minister* genannt wird: Dienerin, Diener am Wort Gottes, die nicht in eigenem Auftrag und Verantwortung sprechen und handeln, sondern im Namen und Auftrag eines anderen, als „*Botschafter an Christi Stelle*“, wie Paulus es gerade zwei Verse nach unserem Wochenspruch ausdrückt. Ein Botschafter im weltlichen, politischen Kontext kann erst dann als ein solcher handeln, wenn er beim Staatschef des Landes, in das er gesandt ist, sein Beglaubigungsschreiben vorgelegt hat. Ganz ähnlich auch bei Ihnen: Ihre Taufe und dann Ihre Ordination sind ihre Beglaubigungsschreiben für den Dienst in der Verkündigung in dieser Gemeinde. So können und sollen die Menschen, zu denen Sie jetzt gesandt sind, Sie als Botschafter an Christi Stelle annehmen und bei sich aufnehmen.

Freilich, das muß ehrlicherweise gesagt werden: mit der Beglaubigung unseres Dienstes ist es heute so eine Sache. Sie ist nicht mehr so selbstverständlich wie noch vor 20, 30 Jahren. Zwar ist das gesellschaftliche „Prestige“ des Pfarrberufs immer noch vergleichsweise hoch. Aber vor allem innerhalb unserer Kirche hat sich da in den letzten Jahren manches gewandelt - nicht zum Besseren für unsere Berufsgruppe. Das Verhältnis zwischen Ehren- und Hauptamtlichen ist mühsamer, sensibler geworden. Von Landessynodalen höre ich immer mal wieder, wie unerschwinglich kritisch wir PfarrerInnen inzwischen von den sog. „Laien“ gesehen werden. Es ist hier nicht der Ort, Ursachenforschung zu betreiben. Ich will nur auf einen Aspekt hinweisen, der mich seit langem bedrückt: das ist die verwirrende Vielfalt der Rollen, die wir in unserem Dienst einnehmen sollen und die uns in einer so vielfältigen Kirche, wie wir als Volkskirche nun mal sind, auch von den unterschiedlichsten Menschen und Gruppen zugeschrieben werden. Dies führt dann dazu - um im Bild von eben zu bleiben -, daß die Frage nach unserer Beglaubigung als Botschafter an Christi Stelle längst nicht mehr so klar und eindeutig gesehen wird.

III.

Denn dieselben Menschen in unseren Gemeinden, die zu Recht darüber seufzen, wie gehetzt und ungeistlich wir oft daher kommen, von einer Sitzung über den nächsten Ausschuß zur übernächsten Lenkungsgruppe hastend, haben zugleich manchmal schier unerfüllbare Erwartungen an uns. Was soll der Pfarrer, die Pfarrerin heute nicht alles sein und Rollen ausfüllen: guter Theologe und Schriftgelehrter; tiefeschürfender und zugleich lebensnaher Prediger; einfühlsamer Seelsorger; gewandter Repräsentant auf kirchlichen und weltlichen Parketten; mitreißender Pädagoge für Heranwachsende; Sozialarbeiter mit weitem Herz für Schwache; großer Kommunikator und Networker; bitte doch auch musikalisch; entschlossener Reformier, aber zugleich umsichtiger Moderator, der alle „mitnimmt“ - ja, und jetzt im Zeitalter der kargen Finanzen doch bitte auch ein halber Betriebswirt, der komplexe Zahlenwerke lesen kann.

Keine Frage, solange wir noch Volkskirche sein wollen, also die Komplexität des heutigen Lebens und der Menschen ernst nehmend, so lange wird auch die Kirche in ihrer äußeren Gestalt

ein komplexes Gebilde bleiben müssen, so daß all diese Dinge ihre relative Wichtigkeit haben. Aber eben: eine *relative*, keine absolute. Sie sind nicht für sich wichtig. Wenn also ein/e PfarrerIn von Natur aus kontaktfreudig ist, wenn er teamfähig, gesprächssensibel und zugleich Leadership hat, führungs- und entscheidungsfreudig, wunderbar. Wenn sie gut im Smalltalk beim Kirchenkaffee oder bei der Begegnung im Supermarkt ist, dann ist das auch prima. Und wenn sie in ihrer kargen Freizeit sogar noch rastlos Theaterstücke und Musicals für die besonderen Gottesdienste schreibt und komponiert, dann kann in einer pastoral so beschenkten Gemeinde schon mal das selige Gefühl aufkommen, das Reich Gottes sei schon mitten unter uns... Aber das alles ändert kein Jota daran, dass wir nur dann gute PfarrerInnen sind, wenn wir in all unserem Tun eine Konzentration auf das Wesentliche haben und die auch ausstrahlen. Und dieses Wesentliche ist *Jesus Christus* und sein Wort. Nichts sonst.

Hier, liebe Heidlars, sollen Sie als Pfarrer mutige Trendsetter gegen den Mainstream einer oft sehr veräußerlichten Sicht der Kirche sein. Themen wie Gemeindefeste, Kirchenrenovierungen, Seniorenausflüge, Gemeindebrieffinanzierung usw. sind auch wichtig, aber wie gesagt, relativ. Sie sind nur Zutaten, das (wie Bischof Huber es einmal nannte) „instrumentale Brimborium für das Wesentliche“. Wesentlich aber sind die Fragen, die in unserem kirchlichen Getriebe außerhalb des Gottesdienstes zu wenig vorkommen. Gibt es Gott? Was ist mit dem, was ich verbockt habe, wo ich schuldig geworden bin? Was kommt nach dem Tod? Hat mein Leben einen Sinn? Macht der Glaube das Leben glücklicher? Die Wesentlichkeit muss in unserem konkreten Alltag erkennbar werden. An der Art, wie wir unseren Dienst tun, ja ich sage sogar: wie wir *sind*, daran sollen die Menschen schmecken und sehen, wie freundlich der ist, dessen Botschafter wir sind.

IV.

Ein Letztes. „*Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden*“. Diese steile theologische Aussage bekommt bei einem Pfarrerwechsel natürlich noch einmal eine ganz andere, recht schillernde Konnotation. Es ist ja etwas Seltsames mit dem Anfang eines/einer neuen PfarrerIn. Die Leute signalisieren ihnen: „Wir wünschen uns, dass Sie vieles anders und neu machen. Aber bitte so, daß alles so bleibt, wie es ist!“ Ich vermute stark, dass Sie dies so oder so ähnlich etliche Male in den kommenden Monaten zu hören kriegen. Zumal Sie die Nachfolge einer Kollegin antreten, die hier markante Spuren hinterlassen hat. Da hilft nur freundliches Stehvermögen gegenüber Erwartungen, die unerfüllbar sind und sich z.T. auch widersprechen. Nicht die Frage: Was denken die Leute über uns und unseren Dienst?, darf leitend für Sie sein, sondern die Frage: Was denkt Gott über uns, was will er, das jetzt für uns in unserem Dienst gerade dran ist? - Das gibt Ihnen eine letzte Unantastbarkeit gegenüber all den Erwartungen von außen, und auch gegenüber der Kritik, von der keiner in unserem Beruf verschont bleibt. Im Übrigen dürfen Sie, wenn Sie solche Wünsche hören, unser Pauluswort dann auch mal sehr unbefangen wörtlich und äußerlich nehmen: Das Alte ist nun vergangen, jetzt sind wir da und es darf und soll Neues kommen! ☺

Amen.